

Die Sportgeschichte als Spiegel der Nationalgeschichte

Auszug aus der Rede von Prof. Dr. Thomas Mergel bei der Gründungsfeier 2008

Im Mittelpunkt der Gründungsfeier für die Hall of Fame des deutschen Sports am 6. Mai 2008 in Berlin stand die Rede von Thomas Mergel, Professor für die Europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er sprach über „Erinnerung und historisches Bewusstsein: Sportgeschichte als deutsche Geschichte“. Hier sein Vortrag in Auszügen.

Vor 25 Jahren entwarf der französische Historiker Pierre Nora ein Projekt, mit dem er das erfassen und erforschen wollte, was er die lieux de memoire, Erinnerungsorte, nannte: ein Kompendium des kollektiven Gedächtnisses der Franzosen. Damit meinte er nicht notwendig Orte in einem lokalen, physischen Sinne, sondern er fragte auch nach den symbolischen Funktionen von Ereignissen, Institutionen, Mythen. „Erinnerungsort“ bedeutete demzufolge bei ihm nicht allein einen Ort, sondern vielmehr diejenigen Phänomene, die einen Platz im kollektiven Gedächtnis haben. Erinnerungsorte, so könnte man sagen, sind „Merksteine“, Anhaltspunkte für die Erinnerungen der vielen. Und demzufolge finden sich in den lieux de memoire nicht nur der Eiffelturm oder Vichy, sondern auch die Marseillaise und die Tour de France: bedeutungstragende Kristallisationskerne des kollektiven Gedächtnisses.

Erinnerungsorte sind kein Platz der sentimental Harmonie, der nostalgischen Einigkeit, vielmehr der steten Auseinandersetzung, des Streits, der unterschiedlichen Erinnerungen. Aus Erinnerung wird Geschichte nämlich da, wo sie öffentlich ist, nicht notwendig da, wo Einigkeit herrscht. Gerade der Streit und die unterschiedlichen Interpretationen schaffen ein Bewusstsein davon, dass man es an einem solchen Ort, bei einem solchen Ereignis, mit etwas historisch Bedeutsamem zu tun hat.

Man könnte auch die Hall of Fame des deutschen Sports als einen solchen Erinnerungsort bezeichnen, insofern nämlich der Sport selbst einen wichtigen Platz im kollektiven Gedächtnis einnimmt. Welche Formen des kollektiven Erinnerns werden hier möglich, in welcher Weise werden hier Erinnerungen zu Geschichte?

Erinnert wird heute viel. Man kann geradezu einen Boom an öffentlicher und privater Erinnerung ausmachen. Über diesem Boom des Erinnerns geht jedoch meist ein Zusammenhang unter, auf den dann wir Historiker hinweisen müssen, nämlich: Kein Erinnern ohne Vergessen. Erinnern ist ein Selektionsvorgang. Nur weil wir vieles vergessen haben, können wir uns an manches erinnern. Vergessen ist nämlich hilfreich: Kein friedliches Zusammenleben zwischen Polen und Deutschen wäre denkbar, wenn die Polen nicht vieles von dem vergessen hätten, was ihnen die Deutschen angetan haben.

Es hat wohl mit dieser Konjunktur der Erinnerung zu tun, dass erst in den späten neunziger Jahren eine Sammlung von „deutschen Erinnerungsorten“ entstand, die nach dem

Vorbild Pierre Noras angelegt war. Die Herausgeber, der Berliner Historiker Hagen Schulze und Etienne François, bezeichnenderweise auch ein Franzose, argumentierten darin ebenfalls, dass mit den Neunzigerjahren eine neue Zeit angebrochen sei, in der die kollektive Erinnerung nun in neuer Weise konzipiert werden könne. „Die Deutschen sollen sich gegenseitig ihre Geschichten erzählen“, so zitieren sie Richard von Weizsäcker.

Ich meine, dass der Sport in ganz besonderer Weise geeignet ist, über das kollektive Gedächtnis historisches Bewusstsein zu bilden. Das liegt an der besonderen Form, in der Sport sich ereignet, für Sportler wie für Zuschauer. Er findet per se im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen statt, innerhalb eines lokalisierbaren zeitlichen und örtlichen Rahmens, man kann darauf hinfiebern und sich daran erinnern.

Der Sport ist in ganz besonderer Weise geeignet, über das kollektive Gedächtnis historisches Bewusstsein zu bilden.

Diese Geschehnisse sind von identifizierbaren Menschen bestimmt und finden im Umfeld von ganz anderen Ereignissen statt. An Ereignisse erinnern wir uns bewusster denn an Routinen – die Gedächtnisforscher sprechen von „episodischer Erinnerung“. Der Name eines Ortes oder die Nennung einer Jahreszahl erinnert an ein Geschehnis, und im gleichen Atemzug erinnern wir uns auch an anderes, das zur gleichen Zeit stattfand oder an dieses Geschehnis gebunden war. Das können der erste Kuss oder eigene sportliche Gehversuche gewesen sein. Aber sehr häufig sind es auch, gerade im internationalen Sport, politische Ereignisse. Es wird wenig Menschen geben, die an Olympia 1972 denken können, ohne den Überfall der PLO auf das Olympische Dorf und damit den Nahostkonflikt mit zu erinnern.

Teil dieses episodischen Charakters ist der Wettkampfcharakter des Sports. Denn es geht um Sieg oder Niederlage, und diese Entscheidungen werden meist in Form von Zahlen gerechnet: Zeiten, Tor- und Punktestände, Schiedsrichtermoten. Das macht den Sport zu einem Paradebeispiel der episodischen Erinnerung, weil man mit dem einen Gegner und dem einen Ergebnis eine symbolische Reduktion vor sich hat: Das 4:2 von Wembley von 1966 oder der 100-m-Weltrekord Armin Harys 1960. Dabei fallen einem sofort andere Geschichten ein, die eigentlich nichts mit Sport zu tun haben.

Auch deshalb, weil er so sehr als eine episodische Erfahrung funktioniert, können der Sport und die Erinnerung an ihn niemals unschuldig sein. Der Wettstreit der Jugend der Welt als Friedensutopie, wie der Baron de Coubertin sich das für seine Olympischen Spiele wünschte, traf auf Realitäten, in denen der Sport zu einem symbolischen

Prof. Dr. Thomas Mergel bei der Gründungsfeier für die Hall of Fame des deutschen Sports: „Platz der steten Auseinandersetzung, des Streits, der unterschiedlichen Erinnerungen“



Austragungsfeld für politische Konflikte wurde. Dass Hitler die Spiele 1936 zu einer Propagandaschau des Regimes ausbaute, ist noch in ebenso guter Erinnerung wie die Spiele nach 1945, die zu einem Schauplatz des Kalten Kriegs umfunktioniert wurden: Zeiten, Weiten und der Medallenspiegel wurden in dieser Epoche zu Repräsentationen des Systemkonflikts. Aktuell sehen wir, wie die kommenden Olympischen Spiele in den Strudel der weltweiten Frage nach der Demokratie geraten. Bei den Olympischen Spielen ist diese Politisierung am weitesten gediehen, und das wohl nicht nur wegen des weltweiten Interesses, sondern vielleicht eben auch deshalb, weil der Anspruch an den Sport so hoch war, als ein Friedensvorbild zu wirken.

Sport und Politik: Das Problem, so scheint mir, taucht dann erst recht auf, wenn der Zusammenhang abgestritten wird. Manchmal können sportliche Ereignisse geradezu als Deckerinnerungen fungieren, hinter denen der politische Zusammenhang vergessen wird. Die Fußballweltmeisterschaft 1978 in Argentinien etwa: Jedem Fußballfan fällt als erstes das Signalwort Córdoba ein, die Schmach von Córdoba, ein Wort, dessen Platz im kollektiven Gedächtnis dem von Canossa nicht ganz unähnlich ist: In beiden Fällen geht es um die Demütigung des Kaisers, das eine Mal durch einen italienischen Papst, das andere Mal durch einen österreichischen Mittelstürmer – und das, obwohl Franz Beckenbauer in Córdoba gar nicht spielte. Aber erinnert sich angesichts dessen noch jemand daran, dass es damals eine erregte öffentliche Diskussion um den Umstand gab, dass in Argentinien ein mörderisches Militärregime herrschte, das Tausende verschwinden ließ, und dass man in Deutschland darüber debattierte, ob man an einer Weltmeisterschaft in diesem Land teilnehmen könne?

Die Sportler, an die hier erinnert wird, waren alle Vorbilder in Sachen Fairness und Leistung; aber das war nicht ihr ganzes Leben.

Sport ist nicht unschuldig deshalb, weil er an andere Ereignisse gebunden ist, und in der Erinnerung die eine Geschichte immer die andere antippt. Die Hall of Fame, die auf viele dieser Ereignisse verweist und auf deutsche Sportler, die hier eine herausragende Rolle spielten, kann diese Verbindung nicht abstreifen, und ich meine auch: Es wäre fatal, würde man das versuchen. Die Sportler, an die hier erinnert wird, waren alle Vorbilder in Sachen Fairness und Leistung; aber das war nicht ihr ganzes Leben. Einige haben biografische Flecken auf der Weste, die sie in den Augen mancher wohl disqualifizieren würden.

Willi Daume oder Sepp Herberger etwa waren bekanntlich Mitglieder der NSDAP, Josef Neckermann profitierte in den Dreißigerjahren von der Arisierung jüdischen Vermögens; gerade diese drei wurden jedoch auch später zu Symbol-

figuren der Bundesrepublik und zu Leitfiguren des deutschen Sports. Das eine muss gesagt werden, genauso wie das andere. Es finden sich aber auch ganz andere Biografien hier: die des Ringers Werner Seelenbinder etwa oder des Radrennfahrers Albert Richter, die als Regimegegner von den Nationalsozialisten umgebracht wurden. Und es gibt in der Hall of Fame einen Emanuel Lasker, der bis heute am längsten, nämlich 27 Jahre, amtierende Schachweltmeister. Als Jude musste er 1933 vor den Nationalsozialisten aus Deutschland emigrieren, übrigens nicht gleich in die USA, sondern, nach einem Zwischenstopp in London, zunächst in die Sowjetunion, wo er an der Akademie der Wissenschaften lehrte und junge Schachspieler ausbildete, bis er vor den Stalin'schen Säuberungen in die USA floh. Das sind alles sehr deutsche Karrieren. Viele Deutsche haben im 20. Jahrhundert verschiedene Leben gelebt.

Im Medium der Sportgeschichte offenbaren sich so die Gebrochenheit und Widersprüchlichkeit der deutschen Geschichte, es zeigt sich aber in der Auswahl der Geehrten auch das Bewusstsein und der Wille, nicht nur an das eine zu erinnern und das andere zu verschweigen. Die wenigen Frauen verweisen auf die geringe Bedeutung, die den Frauen nicht nur im Sport zugestanden wurde; oder, um ein weiteres Beispiel zu nehmen: das völlige Fehlen von Juden nach 1945, dagegen deren starke Prominenz vor 1933, zeigt den tiefen Einschnitt, den Naziregime und Holocaust auch hier hinterlassen haben. In dieser Kollektion von Namen und Lebensgeschichten erweist sich die deutsche Sportgeschichte als Spiegel der deutschen Nationalgeschichte. Es wird Streit darüber geben, natürlich. Aber gerade im Streit zeigt sich, welche Bedeutung der Sport als Erinnerungsort hat.

Und zwar nicht nur in politischer Hinsicht: Wie jede Erinnerung handelt es sich natürlich auch hier um eine Selektion. Jeder hat vermutlich seine eigene Hall of Fame, deren Namen auf ganz individuelle Geschichten verweisen. Aber auch die Namen, um die es hier und heute geht, sind mehr als nur Ausdruck eines politischen, nationalen kollektiven Gedächtnisses. Auch mit ihnen verbinden sich biografische, private Erinnerungen, die einmal mehr belegen, wie mit dem Sport ganz andere Erfahrungen weitergetragen werden.